

Der Ukrainekrieg und westliche Militärstrategie

Die NATO plant wieder für den Verteidigungsfall. Konventionelle Fähigkeiten haben Priorität, um Russland von einem Angriff auf die Allianz abzuschrecken. Der Krieg in der Ukraine wird als Szenario angesehen, an dem sich Militärstrategie und Streitkräfteplanung orientieren müssen. Aus diesem Grund laufen in nationalen Streitkräften zahlreiche Anpassungsvorhaben.

Von Niklas Masuhr

Als im Februar 2014 die Halbinsel Krim von russischen Interventionstruppen handstreichartig besetzt wurde, war die NATO noch mit einer beträchtlichen Anzahl von Streitkräften in Afghanistan engagiert. Nach über zehn Jahren Aufstandsbekämpfung und Stabilisierungsversuchen wendete sich das Bündnis als Konsequenz aus den Ereignissen in der Ukraine wieder ihren ursprünglichen Rollen – kollektive Abschreckung und Verteidigung – zu. Konkret wurde im Herbst 2014 auf dem NATO Gipfel in Wales beschlossen, die Reaktionszeit und -fähigkeit der Allianz zu verbessern. 2016 wurde auf dem folgenden Gipfel in Warschau entschieden, multinationale Kontingente in den östlichen Mitgliedstaaten auf Rotationsbasis zu stationieren, um Russland die Entschlossenheit des gesamten Bündnisses zu signalisieren. Neben diesen Anpassungen auf Ebene der NATO sind eine Vielzahl militärischer Anpassungen in nationalen Streitkräften seit 2014 erkennbar. Diese Analyse lenkt den Fokus auf drei wichtige NATO-Mitglieder: die Vereinigten Staaten, das Vereinigte Königreich und Deutschland. Die jeweiligen Modelle, mit denen der russischen Herausforderung begegnet werden soll, orientieren sich dabei stark an ausgewiesenen Fähigkeiten und Verfahren, welche durch Moskau insbesondere im Osten der Ukraine demonstriert wurde.



Fallschirmjäger der US-Armee während der NATO-Übung *Swift Response* auf dem Militärgelände von Adazi, Lettland, 9. Juni 2018. *Ints Kalnins / Reuters*

Russische Kriegsführung

Auch wenn Verteidigungsaufgaben auf den ersten Blick weniger komplex erscheinen als Stabilisierungsmissionen in Ländern wie Afghanistan oder Irak, stellt das unter Wladimir Putin wiederbelebte russische Militär die Staaten der NATO vor grundlegende Herausforderungen. So forcierte Moskau seit 2008 eine umfassende Streitkräftereform, in deren Zuge gezielt Inves-

titionen in Material und Kompetenzen getätigt wurden, die bisherige westliche militärische Vorteile aushebeln sollen. Hierzu gehören insbesondere hochmoderne Raketen, die Luft-, Boden- und Seeziele auf grosse Distanz bedrohen (Abstandswaffen), sowie Ausrüstung, um Funk- und Satellitenkommunikation zu stören. Westliche Streitkräfte, welche sich im Irak und in Afghanistan sicherer Kommunikation

und Luftüberlegenheit erfreuen konnten, wären in einem Konflikt mit russischen Truppen daher mit wesentlich grösseren Herausforderungen konfrontiert.

Zudem wurde sowohl während der Operation, welche zur Besetzung der Krim führte, als auch der Eskalation im Donbas vonseiten Moskaus die Präsenz russischer Truppen abgestritten oder zumindest vernebelt. Beispielsweise wurden Einheiten auf der Krim und im Donbas zunächst als «lokale Widerständler» bezeichnet, später wurde behauptet, ganze Armeeeinheiten seien als Freiwillige im Urlaub an der Front. Tatsächlich wurde sowohl auf der Krim als auch im Donbas eine Kombination aus lokalen Sympathisanten sowie Spezialeinheiten und Interventionstruppen ohne Hoheitsabzeichen eingesetzt, um diese Narrative möglichst lange am Leben zu halten. Über diesen Aspekt der Bestreitbarkeit hinaus verbindet das russische Vorgehen an den beiden Schauplätzen wenig – insbesondere da die Operation auf der Krim kaum wiederholbar ist. Hier erzielten russische Interventionskräfte einen einmaligen strategischen Überraschungseffekt, da Moskau mit der Marinebasis Sewastopol bereits eine Garnison vor Ort hatte, die von der mehrheitlich russlandfreundlichen Bevölkerung vor Ort als legitim angesehen wurde.

In der Ostukraine stiess der ursprünglich minimale russische Kräfteinsatz hingegen an seine Grenzen. Separatistische Milizen wurden trotz russischer Materiallieferungen von der ukrainischen Armee zurückgedrängt. Aus diesem Grund führten russische Streitkräfte im August 2014 und im Januar 2015 Offensiven mit jeweils mehreren tausend Soldaten durch, welche für Russland vorteilhafte Bedingungen für die Waffenruhen von Minsk ermöglichte. Im Einsatz setzten diese Truppen vor allem darauf, ukrainische Einheiten mit massivem Artilleriefeuer aus der Ferne zu zerstören. Separatistische Verbündete wurden

In der Ostukraine stiess der ursprünglich minimale russische Kräfteinsatz hingegen an seine Grenzen.

als Vorhut eingesetzt, um russische Verluste zu minimieren und Ziele für die Artillerie aufzuklären. Ausserdem führten die russischen Truppen Luftabwehrsysteme und solche zur elektronischen Kriegsführung mit, wodurch die ukrainische Luft-

waffe wirkungsvoll abgehalten werden konnte. Der Kern russischer regulärer Streitkräfte wurde lediglich gegen sehr wichtige ukrainische Ziele eingesetzt. Dabei kamen sowohl althergebrachte Methoden wie schwere Panzer als auch moderne Aufklärungs- und Kommunikationsdrohnen zum Einsatz.

Zudem ermöglichen russische Abstandswaffen, wie ballistische Raketen und see- und luftgestützte Marschflugkörper – ganz zu schweigen von Moskaus nuklearem Arsenal – eine Eskalation lokaler Konflikte, etwa eine westliche Intervention, abzuschrecken. Somit lässt sich der «Fussabdruck» regulärer russischer Einheiten durch den Einsatz von lokalen Milizen, Spezialeinheiten oder Söldnern minimieren, wodurch sich das Bild einer lokalen Widerstandsbewegung leichter erhalten lässt (siehe Grafik).

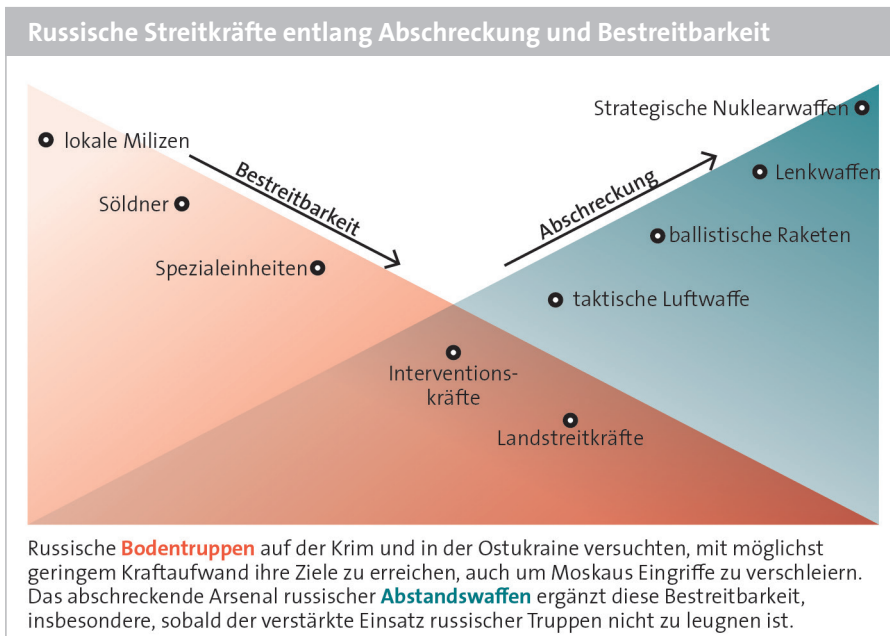
Es ist dennoch wichtig festzuhalten, dass russische Interventionen in Südossetien, der Ukraine und in Syrien in sehr unterschiedlichen Kontexten mit sehr verschiedenen Vorgehensweisen durchgeführt wurden. Sie lassen sich daher nicht – wie oft zu Unrecht angenommen – in ein kodifiziertes «Drehbuch» zusammenfassen. Auch stützten sich die konzeptuellen Pfeiler aktueller russischer Kriegsführung auf traditionelle Überlegungen sowjetischer Kriegstheoretiker, auch wenn russische Generalstabschefs in jüngerer Vergangenheit die Bedeutung nicht-militärischer und unkonventioneller Fähigkeiten hervorgehoben haben. Das Bild einer Zäsur russischer Militärstrategie ist bei genauerer Betrachtung daher nicht zu halten.

Landstreitkräfte der USA

Das US-Heer hat in jüngerer Vergangenheit schon mehrere Transformationen durchlaufen, die sie jeweils auf eine bestimmte Herausforderung fokussieren sollten. Die letzte und wohl bedeutendste war der Versuch prominenter Generäle wie David Petraeus, das US-Heer auf Aufstandsbekämpfung, Stabilisierung und Antiterroroperationen ein- und auch in seiner Struktur und Ausrüstung entsprechend aufzustellen. Vor dem Hintergrund neuerer russischer Militärinterventionen wurde dem US-Militär indes bewusst, dass traditionelle Glaubenssätze nicht mehr gelten. Im Zentrum stand bisher die feste Annahme einer breiten US-Überlegenheit in jedem Bereich moderner Kriegsführung. Dies galt besonders für die Kombination

von Luft-, Informations-, und Kommunikationsüberlegenheit. Die oben genannten russischen Investitionen in Luftabwehr, Artillerie und elektromagnetische Kampfführung (Störung von Funk- und Satellitenkommunikation) stellen aber eine direkte Bedrohung für die US-Streitkräfte dar. Doktrinäre US-Dokumente benennen dieses Problem sehr deutlich. Insbesondere Russland, aber auch China wird zugerechnet, wesentliche Schwächen in der Logik amerikanischer Kriegsführung entdeckt und für sich nutzbar gemacht zu haben. Für das Pentagon hat der russische Ukraineinsatz somit explizit globale Implikationen. Es hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass die Vorstellung, einen potentiellen staatlichen Feind in einer schnellen Kraftanstrengung überwinden zu können, überholt ist. Das Resultat ist eine Verbreiterung des Konfliktbilds, welches die Grundlage für US-Operationen bildet. So werden neben den physischen Land-, See- und Luftdimensionen nun auch der Cyber- und Weltraum sowie das elektromagnetische Spektrum und der soziale Informationsraum als relevant erachtet. Das im Aufbau befindliche Rezept des Heers um «nahezu ebenbürtige» Rivalen wie Russland und China abzuschrecken, *Multi-Domain Operations*, setzt darauf, diese Dimensionen schneller und effektiver synchronisieren zu können.

Zudem erwartet das Pentagon, dass militärische Konflikte in Zukunft in einer «Grauzone» stattfinden. Gemeint ist damit ein Bereich zwischen Krieg und Frieden, in dem militärische Mittel verdeckt eingesetzt werden und mit nachrichtendienstlichen und propagandistischen Mitteln verschmelzen – so wie auf der Krim und in der Ostukraine. Eine verfrühte oder unverhältnismässige Anwendung militärischer Gewalt von Seiten des Westens riskiert in einem solchen Szenario den Verlust von Legitimität und könnte gar Russland die Rechtfertigung geben, offen (oder zumindest offensichtlicher) zu intervenieren. Um sich auf diese Lage anzupassen, wurden vom US-Heer «Sicherheitsunterstützungsbrigaden» aufgestellt, welche aus erfahrenen Kadern bestehen und befreundete Staaten effektiver bei der Ausbildung ihrer Truppen helfen sollen. Zum einen kann somit zum Beispiel die ukrainische Armee ohne grossen materiellen Aufwand unterstützt und gegenüber einem weiteren Konflikt mit Russland gestärkt werden. Zum anderen wird es als Vorteil angesehen, dass die USA in solchen Staaten bereits Truppen in Konfliktregionen hätten. Die Annahme ist, dass im Konfliktfall die Kräfte



satzbar sind, sondern auf Ebene grösserer Verbände (Divisionen). Während die Logik solcher Verbände durchaus auf eine Bedrohungswahrnehmung passt, die von regionalen Krisen und Instabilität geprägt ist, sind diese in klassischen Verteidigungsszenarien weniger geeignet. Neben der höheren «Masse» einer Division spielt auch eine Rolle, dass in westlichen Streitkräften viele Unterstützungsfähigkeiten wie Artillerie, Pioniere und Luftabwehr auf der höheren Divisionsebene organisiert sind, sich also mehrere Brigaden diese Fähigkeiten teilen. Im Rahmen der britischen Division sollen alle als relevant eingeschätzten Elemente unter einem Kommando zusammengefasst werden können. Dies soll zugleich explizit im Zusammenspiel mit Verbündeten, sei es als Teil eines aus mehreren Divisionen bestehenden US-Korps oder einer multinationalen Kampfgruppe, erfolgen. Konkret soll die Division aus zwei Panzerbrigaden und zwei mobilen, mittelschweren Brigaden bestehen. Insbesondere in diesen sogenannten «Strike Brigades» sollen wichtige Neuanschaffungen aufgehen, wie beispielsweise ein modularer Schützenpanzer (*Ajax*) sowie neue gepanzerte Infanterietransporter. Dieser Fokus auf Mobilität ist dadurch zu erklären, dass trotz geographischer Brennpunkte in Osteuropa und dem Baltikum schwer vorherzusagen ist, wo genau in Zukunft Kampfhandlungen zu erwarten sind. Die Kampfeinheiten müssen somit in der Lage sein, schnell und flexibel in einem weiten Gebiet eingesetzt werden zu können. Zudem hat das russische Militär bewiesen, dass die Kombination aus modernen, flächendeckenden Sensoren und schwerer Artillerie eine grosse Gefahr für stationäre oder schwerfällige Truppenkörper ist.

Die gewandelten Prioritäten spiegeln sich ebenso in den Ausrüstungsbestrebungen der *British Army* wider. Wurden während des Afghanistaneinsatzes vor allem minenresistente Transporter im Eilverfahren in Dienst gestellt, haben nun die Modernisierung des schweren *Challenger*-Panzers sowie des *Apache*-Kampfhubschraubers Priorität. Bei der Luftwaffe wird der *Eurofighter Typhoon* mit Erdkampffähigkeiten ausgerüstet. Neben diesen Beschaffungsvorhaben hat das britische Verteidigungsministerium damit begonnen, Trainingsbemühungen in der norwegischen Arktis zu intensivieren. Britische Marinekommandos sollen somit, nach über zehn Jahren Aufstandsbekämpfung ausserhalb des Bündnisgebiets, wieder die Fähigkeit erhalten, die «Nordflanke» der NATO zu unterstützen.

vor Ort bereits Kontakte zu lokalem Militär und Gesellschaft geknüpft haben und somit es nachgeführten Truppen erleichtern, in diesem soziopolitischen Kontext zu operieren – was in der «Grauzone» als unerlässlich angesehen wird.

Die Eskalation in der Ostukraine zeigt allerdings auch die Gefahr auf, nicht auf einen intensiven, konventionellen Konflikt vorbereitet zu sein. Entsprechend passt das US-Heer seine Ausbildung und Ausrüstung an, um Überlegenheit gegenüber russischen regulären Verbänden sicherzustellen. So sollen US-Truppen beispielsweise wieder trainiert werden, ohne Echtzeitkommunikation auszukommen und sich gegen moderne Sensoren wie Aufklärungsdrohnen zu tarnen. Auf der Ausrüstungsseite versucht das Heer vor allem, ihre Artilleriefähigkeiten auszubauen, um im Ernstfall die aktuell überlegene russische Artillerie niederhalten zu können. Ferner soll beispielsweise die Heeresluftabwehr erneuert werden. Alle diese Kompetenzen und Fähigkeiten wurden in der Phase der Aufstandsbekämpfung bewusst vernachlässigt.

Das Beispiel der USA zeigt exemplarisch das Dilemma westlicher Streitkräfte auf. Fokussiert man sich zu stark auf klassische militärische Aufgaben, steigt das Risiko, während eines Konflikts vor Ort bei einer ambivalenten oder sogar feindlichen Bevölkerung politisch an Boden zu verlieren. Gleichzeitig erlaubt es ein einseitiger Fo-

kus auf solche Aufgaben einem potentiellen Gegner, mit klassischen militärischen Mitteln zu eskalieren und Fakten zu schaffen. Die gesamte NATO sieht sich entsprechend mit diesem Balanceakt, sich sowohl auf die «Grauzone» als auch klassische Kampfhandlungen vorzubereiten konfrontiert. Die Beispiele Grossbritannien und Deutschland zeigen die Herausforderung auf, mit schmaleren Budgets zu reagieren.

Grossbritannien

Das britische Militär befindet sich nach wie vor in einer Regenerationsphase in der Folge grosser budgetärer Einschnitte, welche die Regierung Cameron 2010 im Zuge ihrer Austeritätspolitik vornahm. Seit 2015 schlagen britische Strategiepaper wieder einen ambitionierteren Ton an. Gewisse Fähigkeiten, wie etwa trägergestützte Marineflieger, befinden sich mittlerweile wieder im Aufbau (siehe *CSS-Analyse Keohane 185, Feb 2016*). Dennoch ist die britische Streitkräfteplanung nach wie vor und ungeachtet einer sich wandelnden Bedrohung von fiskalischen Zwängen geprägt.

Mit Blick auf einen Landkonflikt in Europa plant das britische Militär, bis 2025 eine volle Division in kurzer Zeit in Osteuropa einsetzen zu können. Damit folgt London einem Trend, der auch in weiteren NATO-Staaten erkennbar ist. Streitkräfte werden nicht mehr in kleineren und somit «schlankeren» Truppenkörpern gegliedert (Brigaden), welche schneller verlegbar und ein-

Mit Blick auf niedrigschwellige Bedrohungen unterhalb offener Kriegsführung hat das britische Militär zwei wesentliche Anpassungen vorgenommen. Zum einen wurde eine Einheit (77 Brigade) aufgestellt, um strategischer Propaganda, insbesondere in digitalen Medien, zu begegnen und Informationsoperationen selbst durchzuführen. Zum anderen bündelt das britische Heer, ähnlich dem US-Heer – wenn auch in kleinerem Massstab – die Fähigkeit, ausländische Streitkräfte vor Ort zu trainieren und zu unterstützen. Diese spezialisierten Infanteriebataillone sollen Ausbildungsmissionen in Europa, dem Mittleren Osten und Afrika durchführen und somit die reguläre Infanterie entlasten.

Die Bundeswehr

Ähnlich wie seine NATO-Partner sieht Deutschland auf absehbare Zeit die Hauptaufgabe der Bundeswehr in der Abschreckung russischer Vorstösse gegen NATO-Mitglieder. Hierzu hat das Bundesministerium der Verteidigung «Trendwenden» mit Blick auf Personal und Ausrüstung angekündigt. Dies beinhaltet die Einsicht, dass die Einsatzfähigkeit der Bundeswehr seit den 1990er Jahren stark durch Sparmassnahmen eingeschränkt wurde, insbesondere mit Blick auf die klassische Landes- und Bündnisverteidigung. Als Teil dieser «Neuausrichtung» werden militärische Einsätze hoher Intensität wieder in den Blick genommen, auch wenn Stabilisierungseinsätze offiziell als «gleichrangig» angesehen werden. So sollen die Landstreitkräfte schrittweise aufgestockt werden, um die drei aktuell ausgehöhlten Divisionen der Bundeswehr bis 2032 voll aufzufüllen. Als erste Etappe gilt hier die Aktivierung einer Brigade für die «Speerspitze» der NATO bis 2023. Die Bedingung für diese mittel- und längerfristigen Ziele ist jedoch eine signifikante und nachhaltige Erhöhung des Verteidigungsetats, was allerdings zu Beginn des Jahres 2019 nicht als gegeben angesehen werden kann.

Bezüglich der deutschen Zukunftspläne stechen zwei innovative Ansätze neben den Wachstumsversprechen hervor: Erstens das Konzept der «Anlehnungsarmee» (CSS Analyse Zapfe/Glatz 218, Dez 2017)

und die Förderung von Flexibilität durch so genannte Missionspakete. Ersteres bedeutet, europäische Partnerverbände permanent in Strukturen der Bundeswehr einzubinden. Nationale Regierungen und

Die Bemühungen, die Ära der Aufstandsbekämpfung hinter sich zu lassen, ist in den drei analysierten NATO-Staaten deutlich zu erkennen.

Parlamente behalten die Einsatzentscheidung bei. Beispielsweise würden französische Einheiten nicht automatisch für die Bündnisverteidigung unter deutschem Kommando aktiviert. Dennoch ermöglicht das Konzept es der Bundeswehr und ihren Verbündeten, auf einer höheren Ebene und mit grösserer «Masse» trainieren zu können, also auf einem für individuelle Staaten schwer bis unmöglich erreichbaren Massstab – eine Grundvoraussetzung für das Durchführen von grossflächigen und vielschichtigen Operationen. Zum Beispiel ist die deutsche Marineinfanterie in ihrem niederländischen Äquivalent integriert und hat somit Zugriff auf ein Docklandungsschiff – einen Schiffstyp, der in der deutschen Marine nicht anzufinden ist.

Zweitens werden die Verbände der Bundeswehr in einem «single set of forces» trainiert und aufgestellt. Dies bedeutet, dass es sich die Bundeswehr nicht länger leistet, Verbände für spezifische Einsatztypen zur Verfügung zu stellen. Ein Infanteriebataillon soll genauso in der Lage sein, in Mali Patrouillen zur Stabilisierung durchzuführen, als auch im Baltikum zur Bündnisverteidigung beizutragen. Um Flexibilität sicherstellen zu können, sollen Missionspakete für gewisse Aufgaben bereitgestellt werden. Diese sollen vorab an in den Einsatz zu schickende Einheiten integriert werden können und relevante Expertise und Ausrüstung zur Verfügung stellen.

Mit Blick auf die Beschaffung geht es im Kern darum, eingesparte Kompetenzen zu regenerieren, wie beispielsweise eine Erhöhung der Anzahl der Artilleriesysteme im Heer sowie ihrer Munitionsreserven, oder Investitionen in Infanterieausrüstung und

Luftmobilität (schwere Transporthubschrauber). Daneben steht der Ersatz des Tornado-Kampffjets und seiner Bodenkampffähigkeit an.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die Bemühungen, die Ära der Aufstandsbekämpfung hinter sich zu lassen, ist in den drei analysierten NATO-Staaten deutlich zu erkennen. Auch wenn Stabilisierungsmissionen in Strategiepapieren offiziell weiterhin als wichtige Aufgabe angesehen werden, orientiert man sich wieder an intensiven Einsätzen gegen staatliche Gegner. Hierfür werden relevante Fähigkeiten wiederaufgebaut, sei es amerikanische und deutsche Artillerie, die Neustrukturierung der britischen Armee oder Investitionen in eine ausgedünnte Bundeswehr. Doktrinäre Akzente fallen tendenziell ähnlich aus. Gemeinsame Parameter sind hier die Betonung von Reaktionsgeschwindigkeit im Krisen- und Konfliktfall, sowie der Wahrnehmung des «grauen» Charakter moderner Konflikte, in dem zivile und militärische Akteure und Ziele zu verschwimmen scheinen.

Dennoch sind klare Unterschiede erkennbar. Der wesentlich weitere finanzielle Rahmen des US-Heers erlaubt eine deutlich breitere mentale und materielle Modernisierung, während ihre europäischen Partner Prioritäten setzen müssen. So versuchen Grossbritannien und Deutschland mit begrenzten Mitteln ein möglichst flexibles Instrument aufzustellen – mittels einer mittelschweren Division im Falle Grossbritanniens oder des Konzepts der Anlehnungsarmee im Falle Deutschlands. Darüber hinaus steht das britische Heer seinen amerikanischen «Cousins» konzeptuell näher, als es die Bundeswehr zu tun scheint. So wird das wahrgenommene Verschwimmen «klassischer» militärischer Dimensionen (Land, Luft, See) mit dem sozialen Raum im deutschen Fall weniger stark betont. Zudem scheint Berlin Destabilisierungs- und Subversionsbemühungen nicht als Problem zu sehen, dem es vonseiten des Militärs zu begegnen gilt.

Niklas Masuhr ist Researcher am Center for Security Studies (CSS). Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen gegenwärtige Konflikte und Militärstrategie.

Die CSS Analysen zur Sicherheitspolitik werden herausgegeben vom Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich. Jeden Monat erscheinen zwei Analysen auf Deutsch, Französisch und Englisch. Das CSS ist ein Kompetenzzentrum für schweizerische und internationale Sicherheitspolitik.

Herausgeber: Lisa Watanabe, Fabien Merz, Benno Zogg
Lektorat: Benno Zogg
Layout und Infografiken: Miriam Dahinden-Ganzoni
ISSN: 2296-0236; DOI: 10.3929/ethz-b-000335674

Feedback und Kommentare: analysen@sipo.gess.ethz.ch
Bezug und Abonnement: www.css.ethz.ch/cssanalysen

Zuletzt erschienene CSS-Analysen:

PESCO-Rüstungskooperation: Potenzial und Bruchlinien Nr. 241
Die Koreas nähern sich an: Chancen und Hürden Nr. 240
Mehr Kontinuität als Wandel im Kongo Nr. 239
Militärtechnologie: Mythos Imitation Nr. 238
Der Militärpeiler der OSZE: Der FSK-Vorsitz der Schweiz Nr. 237
UNO-Missionen in Afrika: Mali und Somalia Nr. 236